

Die Beatus- Chronik, ein Werk mit doppeltem Boden

Aus der Einsicht geboren, dass dieses Werk sich für viele LeserInnen erst in der Rückschau bzw. von hinten nach vorn gelesen erschließt, greife ich in meiner Betrachtung zuerst eine Illustration auf, die



gegen Ende des Buches zum letzten Text, dem „Nachwort für des akademische

Publikum“, überleitet. Diese Zeichnung zeigt den bekannten Minnesänger und Dichter Walther von der Vogelweide auf einem Stein sitzend, als sinnierenden Menschen, adaptiert aus der farbigen Abbildung in der Weingartener Liederhandschrift. Letztere illustriert Walthers Text „Ich saz auf einem Steine...“ und entstand etwa zu der Zeit, in der Beatus an seiner Chronik schrieb.

Doch der Bezug stellt sich eher über Inhalte ein: Auch Beatus sinniert über den Zustand des Heiligen Römischen Reiches bzw. die politischen Verhältnisse im Abendland, die er sowohl im regionalen (Frechen, Raum Köln-Bonn, Rheinland) wie auch im europäischen Rahmen beleuchtet und bewertet.

Der Herausgeber der Beatus-Chronik lässt es sich nicht nehmen, aus seiner Sicht ebenfalls zeitkritische Elemente in seine Kommentare und Begleittexte einfließen zu lassen. Und diese finden wir auch im letzten Text des Buches, der auf die Walther-Zeichnung folgt, und den Frau Bogner-Lafranc als Gastkommentar beigesteuert hat. Soviel vorläufig zum Inhalt.

Aus literaturwissenschaftlicher Sicht hat „Die Beatus-Chronik“ von Wolfgang Reinert eine literarisch-publizistische *Form*, für die eine treffende Kategorie erst noch gefunden werden muss. Sie kommt im Gewande einer Textedition daher, die populärwissenschaftlich präsentiert wird; in einigen Teilen zeigt sie eine Tendenz zum Wissenschaftsroman, ohne sich aber der Form des Romans zu bedienen. Stattdessen hält sie konsequent an der Vorgabe fest: Ein bis dato unbekannter Text aus dem Mittelalter wird erstmals ediert und für ein breites Publikum in Anmerkungen, Kurzkomentaren und kurzen Hintergrundaufsätzen erläutert. Auch das Nachwort einer Politologin für das

akademische Publikum fügt sich in diesen Rahmen ein, obwohl es eher eine scharfe Auseinandersetzung mit dem ausufernden Ökonomismus der Gegenwart ist und den Gebildeten und Durchblickern ins Gewissen redet, sich gesellschaftlich zu engagieren und den Unwissenden Aufklärung zu vermitteln.

Das Buch selbst geht mit gutem Beispiel voran: Das Publikum wird mit historischem Wissen geradezu überschwemmt, sodass die Detailtreue auch die eines historischen Romans übertrifft. Hier schreibt ein Geschichtslehrer, der Aufklärung und Wissensvermittlung über alles stellt. Schon deshalb wäre die Form des Romans ungeeignet, diesen Stoff so zu präsentieren, wie es der Autor beabsichtigt, der als „Herausgeber“ und Freund Bogners selbst Teil des Personals ist, sich aber als Person und Autor zurücknimmt und teilweise anonymisiert.

Die Helden seiner Präsentation, also seines verkappten Wissenschaftsromans, wie ich ihn aus meiner Sicht nennen möchte, sind der Missionar Columbanus, der Chronist Beatus, die Seherin Sybilla von Ippendorf, der Burgenforscher Arnold Blind, sodann der sich der Textbearbeitung der Chronik zusammen mit einem Studententeam annehmende Ernst Bogner, und schließlich die Geisteswissenschaftlerin Julie Bogner-Lafranc. Der Autor selbst hält sich eher in den Kulissen auf und steuert unter seinem Namen erklärtermaßen nur einen Teil des Buches bei, nämlich das Nachwort des Herausgebers, den Teil II („Hintergrund“), die kurze Vorbemerkung sowie Abbildungen und Karten. Der Autor zeigt sich dabei als eines jener Multitalente, die schreiben, zeichnen, fotografieren, d.h. eine vielseitige Kreativität aufscheinen lassen.

Widmung und Vorbemerkung zu

diesem Buch sagen gleich zu Beginn an, dass der Autor ein ernstes Anliegen vertritt und sein Buch nicht etwa als verkappte Unterhaltung, Satire oder dergleichen missverstanden sehen möchte – obwohl auch solche Elemente vorkommen, z. B. die Kurzgeschichte „Vom Himmel hoch...“, die den „Ausklang“ von Teil II bildet. Doch gerade hier deutet das Matthäus-Zitat „Was Ihr an den Ärmsten getan habt...“ wieder auf den Kern einer Botschaft hin, die immer wieder aufscheint.

Zugleich versteht der Autor die Erinnerung an den Kölner Archiveinsturz, der auch im kollektiven Gedächtnis noch unverarbeitet sein dürfte, wohl als unausgesprochenen Hinweis auch auf die Verbindung von Wissenschaft und realem Leben, die der Wissenschaft ins Stammbuch geschrieben sein soll, wenn sie sich vom Leben abkoppelt und z.B. lieber noch eine Bibliografie der Bibliografien verfasst, als sich mit realen Bezügen ihrer Wissenschaft zur gesellschaftlichen Wirklichkeit zu befassen; die in sich selbst rotiert, und sich in scheinbarer Unschuld, unbekümmert um die Auswirkungen in der praktischen Lebenswelt, womöglich zum Handlanger von Wirtschaftsinteressen macht. Am Schluss des Nachworts für die Akademiker klingt dies wieder an.

Der Autor lässt seinen LeserInnen Raum zum Nachdenken; und er überlässt es ihnen auch, Zusammenhänge herzustellen, die nicht expressis verbis angesprochen werden, sondern machmal nur zwischen den Zeilen durchschimmern. Denn der Autor wünscht sich offenbar denkende (und geistig bewegliche) LeserInnen, was er auch anfangs in der Einführung erwähnt.

Man könnte auf den Gedanken kommen, sogar in der Form dieses Werkes eine Denkaufgabe zu erkennen. Die Einführung schließt mit einem Zitat des

Apostels Paulus: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet.“ Ein Glaubensbote ruft dazu auf, nicht alles kritiklos zu glauben! Das ist nicht nur ein kurz eingestreutes satirisches Bonbon (das man sich erst in Ruhe auf der Zunge zergehen lassen muss), sondern auch ein deutlicher Fingerzeig: Die LeserInnen sind aufgerufen, ihre eigene Urteilskraft zu bemühen.

Dazu gehört wohl auch die Erkenntnis, dass das Gute oder Wahre in ganz unterschiedlicher Form und Verpackung gefunden werden kann. Und daran ist in diesem Buch wahrlich kein Mangel. Es scheint dem Autor geradezu Spaß zu machen, nicht nur mit manchen säkularen und religiösen Dogmen, sondern auch mit den Erwartungen an bestimmte Textformen zu spielen.

Den LeserInnen kann man nur viel Spass wünschen, sofern sie an der Lektüre ihren kritischen Verstand teilhaben lassen. Der wahre Genuss der Lektüre kommt erst mit dem Erkennen mancher Doppelbödigkeit, und im Hinblick auf diese hintergründigen Aspekte ist es eigentlich doch kein populärwissenschaftliches Werk, wie der Autor uns weismachen möchte, sondern, zumindest auf einer weiteren Ebene, eine intellektuelle Herausforderung an eine Leserschaft, die nicht oberflächlich konsumiert, die das selbständige Denken nicht scheut, und das scheinbar nur populäre Werk nicht unterschätzt.

Was die historische Bezüge betrifft, so könnte man dem Buch auch einen popularisierenden Untertitel geben: *Wie geht „Geschichte“*? Denn hier wird mehrfach das hinterfragt, was wir so selbstverständlich als „Geschichte“ akzeptieren, ohne uns die Fragen zu stellen, die dieses Buch anspricht, z.B. wieviel an unserem Geschichtsbild Fakt, und wie groß der Anteil von Vermutung und Mythenbildung ist.

Für Historiker ist „Die Beatus-Chronik“ sicher ein spannendes Buch, ebenso für Anhänger des New Historicism in der Literaturwissenschaft; offene Fragen weisen auf geschichtsphilosophische Wege, aber auch Religionswissenschaftler finden hier ihre Anknüpfungspunkte, z.B. wenn der Autor die Ausmalung des Chores in der Kirche St. Audomar zu Frechen frei interpretiert.

Es scheint mir unmöglich, alle erwähnenswerten Aspekte dieses Buches hier, auf begrenzten Raum, aufzuzeigen. Wie auch immer: Das Buch „Die Beatus-Chronik“ bringt einem die Geschichte eines für unbedeutend gehaltenen Ortes näher, was allein schon die gewohnten Sehweisen hinterfragt und eine multiperspektivische Betrachtung fordert.

Für wache LeserInnen ist dieses Buch allemal eine Verführung zum Denken.

Georg A. Finnwalter
in „Kultur&Geschichte:
Literaturwissenschaftlicher Newsletter“
Nr. 27 / Sept. 2013, S. 38ff.